

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 50 (1963)
Heft: 1

Artikel: Vorbeugen!
Autor: Fanger, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heit, wird jedoch, aus Platzgründen, etwas gerafft werden müssen. Es sind einzelne Stimmen laut geworden, man möge auf die Einteilung in die verschiedenen Sparten verzichten, weil die Gefahr bestehe, daß bloß das gelesen werde, was unter die eigene Sparie fällt, und so viel Wertvolles dem Leser entgehe. Wir konnten uns dazu nicht entschließen, schon aus rein praktischen Gründen nicht.

Neue Pläne

Es sind Bestrebungen im Gange, die «Schweizer Schule» noch weiter auszubauen, den Mitarbeiterstab zu vergrößern, die pädagogische Umschau zu erweitern und auch das Innere des Heftes graphisch neu zu gestalten. All das wird

jedoch nur möglich sein, wenn Sie uns mithelfen: als Korrespondenten und Rezessenten, als Verfasser von Artikeln und methodischen Beiträgen – vor allem für die «Sammelmappe» – und schließlich auch als Vermittler neuer Abonnenten.

Ein Wort des Dankes

Im Namen der Schriftleitung möchte ich Ihnen danken für alle bisher bewiesene Treue und Mitarbeit, auch für Ihre Kritik und Aufmunterung. Ihre Wünsche, Anregungen und Fragen werden wir stets mit größtem Interesse entgegennehmen.

CH

Junglehrer, Junglehrerin und ihre Probleme Zur Sondernummer

Seitdem Ernst Grauwiller aus reifer Erfahrung seine kostliche, nunmehr leider vergriffene Schrift «Der Junglehrer» herausgegeben hat, sind Jahrgang für Jahrgang von Seminaristen und Seminaristinnen ins Berufsleben getreten, mit Freude und Stolz, mit geheimem Bangen und voller Fragen. Wohl lastet nicht mehr der gleiche Druck wie einst auf den Junglehrern, denn die Hochkonjunktur hat viele Wälle abgebaut. Aber dafür stellen sich neue Probleme in den Weg. Alles wandelt sich ja: Kinder und Umwelt und Schulforderungen. So starren auch heute wieder und je und je Mauernfronten dem Eintritt der Junglehrer in die freie Stadt des beruflichen Lehrerwirkens entgegen. Doch überall öffnen sich auch Tore, erfahrene Kollegen und Kolleginnen treten aus ihnen heraus, laden mit frohem Willkommgruß zum Eintritt ein und bieten sich als Geleit an. Das ist der Sinn dieser Sondernummer: die Probleme der Junglehrerschaft in Sicht und Griff zu bekommen und Wege zu ihrer Bewältigung zu zeigen.

Die Schriftleitung dankt allen Kolleginnen und Kollegen, die mit ihren Beiträgen den Junglehrern und -lehrerinnen ihr Wohlwollen, ihre wichtige Hilfe, ja vielfach ein kostbares Stück Lebensgold – angereichert in schweren Erfah-

rungen, schmerhaft aus den Adern vulkanischen Gesteins herausgeläutert – freudig darbieten und schenken. Jeder der zwölf Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen packte die Fragen um die Anfangsschwierigkeiten der Junglehrer anders an, aber alle fünfzehn Beiträge führen auf eine Mitte zu: selbstlose Handreichung zu bieten. Methodisch-praktische Hinweise wechseln ab mit erziehungspraktischen Vorschlägen: Sichvorstellen in der Schulgemeinde – Verhältnis zu den Schulbehörden, Eltern und Geistlichen – Erstmals vor den Schülern – Kritische Augen – Wie soll man sich kleiden? – Und das Fräulein Kollegin? – Elternabende und Hausbesuche – Bibliothek – Wie man sammelt – Vertreterbesuche – Ins Eigentliche vordringen – Organistendienst, Vereine – Und wenn die Liebe brennt – Soll ich im «Kaff» bleiben – Erfolgreiche Junglehrerbetreuung in einem Kanton – Wie wünscht sich der Schüler den Lehrer? Usw.

Noch viele Fragen wären zu beantworten. Neue Fragen tauchen auf. Mancher ist ganz anderer Meinung. Junglehrer möchten es anders sehen. In der Stadt ist es anders als auf dem Lande. – Also schreiben Sie! Fragen Sie! Reklamieren Sie! Darauf sind viele gespannt.

Nn

Vorbeugen! Josef Fanger

Keinem bleibt der Schritt aus der wohlbehüteten

Welt zwischen Elternhaus und Seminar hinaus in ein eigenes Leben erspart. Da denkt, da sorgt und da zahlt niemand mehr für uns, wir sind – endlich! – auf eigene Füße gestellt, sind Herr unser selbst und

unserer Zeit. Welch erhebendes Gefühl: Seid umschlungen, Millionen!

Es wäre gefehlt, ginge der junge Mensch nicht mit Freude, mit hoher Erwartung an seine Lebensaufgabe heran. Viel Wertvolles bliebe ungetan, unerkämpft. Aber ebenso zeigt sich schon bald, daß viele Hoffnungen und Vorstellungen sich nie oder ganz anders erfüllen. Wer darauf nie vorbereitet wurde, kehrt seinem Beruf enttäuscht den Rücken zu oder betrachtet ihn als bloße Futterkrippe zwecks Erfüllung anderer Liebhabereien und versieht dann dermaßen seine Obliegenheiten mürrisch und mehr schlecht als recht. Wieso kommt es, daß alljährlich soundso viele aus unsren Reihen Schule und Unterricht verlassen, obwohl doch heute selbst in den «schwärzesten» Erdteilen unserer Schweiz die Gehaltsfrage einigermaßen den Verhältnissen angepaßt wurde? Da müssen doch in den jungen Leuten vom Leben in einer Schulstube jahrelang falsche Vorstellungen gezüchtet worden sein. Die Öffentlichkeit und selbst Behörden spielen die längst ausgekratzten Platten von den langen Ferien, der kurzen Arbeitszeit, dem angenehmen Arbeitsklima usw., oder aber man malt (immer noch?) in den Seminarien zu ultrablau. Einige Gedanken hierüber finden sich auch in der «Schweizer Schule» Nr. 10 vom 15. September 1961, Seiten 294–298. Diese Abkehr vom Lehrerberuf trotz scheinbar verlockender Bedingungen muß doch Nachdenken erwecken. Ich glaube, daß mit ungeschminkter Lebenswahrheit Besseres und Dauerhafteres erreicht wird als mit Wolkenseglern. Blicken wir kurz einigen Schwierigkeiten und Gefahren ins Auge, die uns allen, besonders aber dem Junglehrer, der Junglehrerin begegnen können.

Bevor man den Vertrag unterschreibt

Die Ent-Täuschung beginnt schon *vor* einem Stellenantritt; sie ist auf alle Fälle jener nachher vorzuziehen! Sie setzt ein mit einer gründlichen Erkundigung bei zuverlässigen Kollegen oder bei Lehrerverbänden. Daß Behörden, die dringend eine Kraft suchen, natürlich nur das Beste melden, wie ein Geschäftsmann seinen Artikel anpreist, dürfte einleuchten und soll weiter auch nicht angekreidet werden. Sie kommen für eine entscheidende Auskunft über die tatsächlichen Verhältnisse kaum in Frage. Natürlich schließt das nicht aus, daß man

auch sie anhört und sich deren Angaben betreffs Verpflichtungen und Gehalt überlegt, man kommt nicht darum herum. Den vorgelegten Entwurf eines Vertrages einschließlich Gehaltsleistungen bespricht man ebenfalls zuerst mit erfahrenen Kollegen, bevor man unterzeichnet. Aber auch das Gegenteil trifft da oder dort zu: Man hält eine Lehrkraft allzulange hin, bis ein Vertrag zustande kommt. Da entstehen von Anfang an starke Spannungsfelder, und nicht genug kann man betonen, daß vor gültigen Entscheiden die Angelegenheit durch unsere Berufsverbände geklärt werde. Für den Einzelnen bedeuten gewisse Auseinandersetzungen einen Kampf mit Windmühlen, und wenn es zehnmal allem Rechtsempfinden entspräche. Man erfährt dann bei solchen Auskünften weitere Einzelheiten: Steuersatz, Leistungen an Pensions- und Krankenkassen, Wohnverhältnisse usw. Vielleicht vernimmt man auch Wertvolles über Zusammensetzung und Einstellung der Behörden. Es muß gesagt sein, daß der «Herr-Knecht»-Standpunkt da und dort ein katzenzähes Leben fristet. Es scheint noch lange nicht überall durchgedrungen zu sein, daß es sich bei jedem Dienstverhältnis um einen Vertrag auf Gegenseitigkeit handelt, bei dem nicht auf der einen Seite bloß Rechte und auf der andern nur Pflichten gebucht sind. Man spricht heute viel von Public Relations; sie genügen uns nicht. Um wirklich ersprießlich wirken zu können, bedarf es sogar beidseitig bewußt gepflegter Human Relations, menschlicher-mit-menschlicher Beziehungen. Sonst helfen noch so großzügige Besoldungen auf die Dauer nichts – die Abwanderung in die Privatwirtschaft beweist es ständig zur Genüge.

Verpflichtungen außerhalb des Berufes

Vorsicht empfiehlt sich bei Übernahme von freiwilligen, nicht vertraglichen Verpflichtungen außerhalb des Berufes. Es dürfte der Vergangenheit angehören, daß zum Beispiel Entschädigungen für Organistendienst, Gewerbeschule u.ä. gegen das Lehrergehalt (und umgekehrt) ausgespielt werden. Neun von zehn Maßgeblichen, die noch dieser Einstellung huldigen, lehnen für sich selbst lohnende Nebeneinkünfte keineswegs ab, die weniger ergiebigen überläßt man dem Lehrer. Oder die Gemeinde nimmt an der Dienstwohnung Verbesserungen vor; der Lehrer anerbietet sich, einen gewissen Kostenanteil zu übernehmen; die Kirchgemeinde will die

Ausbildungskosten für einen Organisten tragen. Aus eigener und der Erfahrung anderer kann ich einem jungen Kollegen weder sein gutgemeintes Angebot noch die Kostenübernahme seitens der Gemeinde empfehlen. Einerseits wechseln in den Behörden die Leute, und unsere Gesten werden vergessen oder noch lieber bestritten; anderseits dürfen wir uns betreffs Ausbildungskosten dieser oder jener Art nicht in irgendeine Abhängigkeit mit unserm Brotgeber einlassen, die zu gelegener Zeit gegen uns ausgewertet werden kann. Ein zweischneidiges Schwert bilden – wenigstens bisher – auch die Stipendien. Dann denke man bei der nächst passenden Gelegenheit an deren Ablösung.

Die Dorfgrößen

Wir entscheiden uns nun nach all diesen Vorarbeiten für eine Stelle. In neun von zehn Fällen möchte man sich nun beliebt machen. Die einen versuchen dies bei der Schulpflege, andere beim Pfarrer, weitere bei einflußreichen Volkskreisen. Natürlich gebieten die Nächstenliebe, aber auch der Takt und sicher die Klugheit, daß man nun den Herrn Schulpräsidenten, den Gemeinderat Meier, den Doktor Stüdeli nicht – und noch weniger bei jeder Gelegenheit – zu ärgern braucht. Aber ein ehrlicher Charakter und gewissenhafte Arbeit brauchen keine hohle Popularitätshascherei. Besonders dort, wo Papst und Kaiser von verschiedenen Kanzeln aus ihre Epistel verlesen, bestehen gerade für den Lehrer große Gefahren, die klare Linie zu verlieren.

Noch nie dagewesen

Im Bestreben, sich von Anfang an eine sichere Ausgangslage zu schaffen, verfallen viele Junglehrer in den Fehler, zu streng oder zu locker zu erziehen. Die Strenge artet dann in starren Schematismus aus, der über Kleinigkeiten die Sicht aufs Ganze verliert. Sein Gegenspieler läßt den Dingen den Lauf und hofft mit Rousseau, daß die Natur von selbst die nötigen Verbesserungen anbringe. Er gibt sich bei jeder Gelegenheit als «moderner» Pädagoge, spielt den Pestalozzi und spricht mit Verachtung von Tadel und Strafe. Schließlich könnten die Kinder dabei Komplexe und Neuröslein auflesen. Das Leben kümmert sich später ja sehr wenig um diese Sentimentalitäten. Eines Tages erwacht der junge Menschenbildner und sieht sich vor einer Jugend, die ein grausames Spiel mit ihm treibt. Am besten

wechselt er dann sowohl Stelle wie das Lehrbuch der Pädagogik! «*Omnia restaurare*», alles erneuern, scheint andern wieder erstes Gebot. Gewiß muß man sich immer den neuen Gegebenheiten anpassen, alte Geleise verlassen, muß neue Wege suchen. Aber der junge Mensch sollte sich dabei immer reiflich überlegen: Was hat sich wirklich überlebt, was ist innerlich hohl? Die Begründung «'s isch immer äso gsy!» allein sagt zwar nichts, aber wenn ich nach dem «*Warum*» und «*Wie*» der Entstehung von Sitten und Gebräuchen frage, stoße ich doch öfters auf Dinge, die einen wertvollen Kern enthalten. Das gilt in der Schule wie im öffentlichen Leben.

Stoffeinteilung

Das rechte Maß erheischt die Stoffeinteilung. Man kann zuviel, man kann aber auch zuwenig wollen. Ich mißtraue jedem, der mit dem Schlagwort um sich wirft: «Man muß nur nicht meinen, man müsse alles durchgenommen haben, sondern lieber das (wenige!) gründlich!» Den Kern Wahrheit darin lasse ich gelten. Nur wenige lernte ich kennen, die dann auch wirklich mit der Gründlichkeit ernst machten; alle andern trösten sich mit dem ersten Satzteil über ihre Bequemlichkeit und Unzulänglichkeit hinweg.

Dorfsoziologie und Parteilichkeit

In manchen Entscheidungen vergreift man sich in Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse. Was im Tal brauchbar ist, versagt auf dem Berg, was in der Stadt Erfolg bringt, ruft auf dem Lande Scherereien hervor. Ein Bauer denkt anders als ein Spezialarbeiter oder ein Kanzlist, den Familienvater bewegen andere Fragen als den Junggesellen. Möglicherweise bestehen irgendwelche familiäre oder sonst verwandtschaftliche Beziehungen des Lehrers zu Gemeindegliedern, vielleicht oder wahrscheinlich hegt er hier gewisse Abneigung, dort mehr Wohlwollen. Für solche an sich natürlichen Regungen des Menschenherzens liegen in der Gemeinde tausend Augen und Ohren auf der Lauer. Der Lehrer kann nahezu handeln wie er will, der Vorwurf der Parteilichkeit bleibt ihm nicht erspart. Seine Leichtgläubigkeit wird zudem oft geschickt, manchmal auch sehr plump ausgenützt. Für die Schulhaltung selbst empfehlen sich noch einige Punkte besonderer Beachtung. Wir brauchen eine richtige Einstellung zu Schülern anderer Bekenntnisse oder politischer

Anschauungen. Ich rede keiner Verwischung der Grundsätze das Wort, aber weltanschauliche oder politische Großkämpfe im Schulzimmer auszutragen, dazu scheint doch das Kräfteverhältnis zu ungleich und die Zeit zu wertvoll.

Gerechtigkeit im Urteil, im Zeugnis

Gelegentlich tun wir einem Kinde unrecht, indem wir es als faul brandmarken. Natürlich gibt es Faulpelze in jeder Klasse, ich stellte aber doch mit Erschrecken fest, daß ich auch schon diesen oder jenen Schüler für Versagen an der Landkarte oder für schlechte Schrift tadelte: Sie sahen schlecht. Ähnlich geht es bei Gehörschwächen oder gar irgendwelchen Hirnschäden. Den Sinn dafür, ob irgendein Leiden vorliegt, müssen wir uns in gewissenhafter Beobachtung und – im Studium einschlägiger Literatur aneignen. Ein heißes Eisen fassen wir mit den Zeugnissen an. Wo die Lehrkraft in jedem Fach auf eine ganze Reihe Einzelnoten den Durchschnitt setzen kann, bietet sich ein zuverlässiges Bild. Wir werden aber sehr verwundbar, wenn wir die Arbeit scheuen und bloß gefühlsmäßig am Ende des Trimesters bewerten. Die Art vieler Mittel- und Berufsschulen, kurz vor Semester- oder Jahresschluß einen pausenlosen Klausurenhagel niedergehen zu lassen und gestützt auf deren Zufallsergebnisse die Zeugnisse ohne Rücksicht auf die Einzelleistungen während des Jahres auszufertigen, halte ich, gelinde gesagt, für strafbaren Unfug.

Elternabende oder Hausbesuch?

Sobald man sich im Dorf einigermaßen zurechtfindet, darf man auch vor Elternabenden nicht zurückschrecken. Sie sollen aber gewissenhaft vorbereitet und eingestimmt werden. Das weckt gegenseitiges Verständnis. Allerdings beobachtet man allerorten, daß ausgerechnet jene, an die man sich am liebsten wenden möchte, mit Abwesenheit glänzen, ja, es kann von dieser Seite mit eigentlichen Hetzereien gerechnet werden. Deren Herde zu erfassen, erfordert schon reichlich Geschick. Schon einige wenige solcher Elemente können unsere Arbeit empfindlich erschweren. Hausbesuche empfehlen sich nicht, sie bieten Anlaß zu Eifersüchteleien und sogar für den Lehrer gefährlichen Gerüchten. Kontakte mit den Eltern lassen sich auch im Schulhaus bewerkstelligen.

Zusammenarbeit mit den Kollegen

Manchenorts mangelt die Zusammenarbeit unter Kolleginnen und Kollegen. Hier legt man zum vornehmerein fest, welche Ordnung auf dem Schulplatz, im Schulhaus, in der Pause usw. gilt. Man erkundigt sich nach dem Lehrplan des Kollegen einer obären Klasse und welche besondern Wünsche er an unsern Unterricht stellt, halten aber auch Gegenrecht für die Kollegin der untern Stufe. Man kann in der Aufsicht abwechseln und Erziehungsmaßnahmen miteinander beraten. Jede Eigenbrötlerie rächt sich, und doch trifft man sie nicht selten. Ein Herunterreißen von Mit-Lehrkräften bei den Eltern, um sich selber in ein helleres Licht zu setzen, gehört wohl zum Schäbigsten, wozu sich ein Lehrer hergeben kann. Es mag Fälle geben, wo ein offenes Wort zur rechten Zeit und am rechten Ort unerlässlich wird, aber es soll uns dabei immer nur um die Sache, nicht bloß gegen eine Person gehen.

Vereine und Nebenämter

Außerhalb der Schule warten allerlei Nebenämter und Vereine auf den Lehrer, besonders auf dem Lande. Sich wahllos in die Speere zu stürzen wäre ebenso verfehlt wie jegliches Abseitsstehen. Der Lehrer wird vor allem jenen Gebieten den Vorzug geben, die seinem Beruf irgendwie nahestehen (Gesang, Musik, Turnen, Sport, Theater o.ä.), aber er muß entschieden Schranken setzen, sobald seine Berufssarbeit dabei Einbuße erleidet. Nochmals: finanzielle und andere Fragen werden vor der Annahme geregelt.

... und wenn die Liebe erwacht

«Gib acht, über Nacht, wenn die Liebe erwacht...!» Kannst du es dir leisten, dich vor den Schülern oder deren Eltern durch dein überschwengliches Tun lächerlich zu machen oder nächtlichen Streifzügen Jugendlicher in die Hände zu geraten? Die Autorität gewinnt kaum dabei. Solange eine gewisse Vorsicht und Zurückhaltung geübt wird, solange nicht von einer Blume zur andern geflattert wird, leidet die Schule kaum darunter. Vor einem Vierteljahrhundert, als ich selbst vor der Trauung stand, sangen meine Schüler in der Kirche jeweilen mit Begeisterung «Maria zu lieben!» Wir betrachteten dies als unschuldigen Bubenspaß, der wohl kaum der Gottesmutter galt. Aber dabei blieb es. Diese Hin-

weise müssen genügen. Mögen die Verhältnisse liegen, wie sie wollen, sie erfordern überall Wachsamkeit und kluges Abwägen. Wer sich über alles hinwegsetzt und auch auf den Rat erfahrener Leute glaubt verzichten zu können, der erntet kaum große Anteilnahme, wenn er in irgendeiner Tinte zappelt.

Zwei verschiedene Junglehrertypen J. M.

In den Lehrerbildungsanstalten haben sich die Tore geöffnet. Hunderte junger Lehrer und Lehrerinnen treten mit geschwellten Segeln ins Leben hinaus, um die Jugend einer guten Zukunft entgegenzuführen. Sie versuchen dies auf verschiedene Art. Begleiten wir zwei Junglehrer auf ihr erstes Wirkungsfeld.

Felix Höchler ist in ein Dorf gewählt worden, in dem acht Lehrkräfte tätig sind. Er hat die Schule eines inzwischen Pensionierten zu übernehmen. Einer seiner ersten Gänge führt ihn zu seinem Vorgänger, weil er sich überlegt hat, daß ein erfahrener Lehrer ihm manchen guten Wink geben könnte. Der Alte Lehrer war sehr erfreut über die Aufmerksamkeit und erteilte ihm die gewünschten Auskünfte über Lehrmittel, die einzelnen Fächer, Heftführung, Disziplin, Verhältnis zu den Eltern usw. Die Schule ist dadurch dem Junglehrer schon etwas vertraut geworden, und tüchtig greift er in die Speichen. Natürlich gelingt nicht alles gleich gut. Es tauchen Schwierigkeiten auf. Da sucht er sich wieder Rat bei seinem Vorgänger und den Schulbehörden. Als christlicher Lehrer liegt ihm auch daran, mit dem Seelsorger gut auszukommen und durch seine Haltung der Jugend ein Beispiel zu geben. Selbstverständlich sucht er auch Kontakt mit der Bevölkerung, besonders jungen Leuten. Er hält aber Distanz und wirft nicht jedem das *Du* nach. So lebt sich der Mann in die Gemeinde ein und nach kurzer Zeit erfreut er sich nicht nur der Zuneigung der Schüler, sondern auch der Achtung der ganzen Bevölkerung. Nicht minder freuen sich auch die Kollegen, denn

Felix will Kamerad sein und ein gutes Vertrauensverhältnis fördern. Die Lehrer arbeiten Hand in Hand und bilden so einen Damm gegen ungerechtfertigte Angriffe auf die Schule.

Joe Kofler ist aus anderm Holz geschnitzt. Selbstbewußt und selbstsicher steht er am ersten Schultag im Schulzimmer und mustert seine künftigen Schüler. Dann hält er ihnen eine Ansprache, in der er hervorhebt, die Schule werde zu den besten des Dorfes und Bezirks gehören. Er werde andere Methoden einschlagen als sein Vorgänger und daher auch bessere Erfolge aufweisen können. Schon recht bald bemerkt er Wissenslücken und erlaubt sich daher, den Vorgänger lieblos zu kritisieren. Er erbittet sich auch Schülerhefte und sucht möglichst viel Negatives herauszuklauben und weitere Gründe, um den Vorgänger herunterzumachen. Als guter Zeichner glaubt er jede Unterrichtsstunde doppelt interessant und schön gestalten zu können. Bald verdüstert sich das Verhältnis zu den andern Kollegen und Kolleginnen, denn er macht aus seiner Überzeugung kein Hehl, daß er mit seiner Schulführung alle andern übertreffe. Auch mit den Schulbehörden beginnt es zu kriseln, denn Joe verbittet sich jeden Ratschlag, besonders über methodische Winke. Leute, die über keine pädagogische und methodische Bildung verfügen, sind in seinen Augen unmaßgeblich, einem seminaristisch gebildeten Lehrer Anregungen oder kritische Bemerkungen zu machen. Da die Vorgänger offenbar zu gute Noten erteilt hatten, meint er mit Dreiern und Vierern seine Tüchtigkeit unterstreichen zu müssen. Eltern, die sich zu beschweren wagen, fertigt er kurz ab. In der Wahl seiner Kameradschaft geht er ebenfalls eigene Wege. Er braucht seine Kollegen nicht, sondern sucht sich die Gesellschaft hochtrabender und zum Teil nichtsnutziger Burschen, mit denen er bald auf *Du* steht. Dem Religiösen frägt er nicht viel danach. So herrscht auch kein religiös warmes Klima in der Schule. Allmählich mehren sich die Klagen über Schule und Lehrer. Doch statt daß er in sich geht, beginnt er in den Wirtschaften zu schimpfen. Der Schulrat greift ein. Nutzlos. An einer Gemeindeversammlung aber ergreift ein *abgefertigter* Vater das Wort und gibt der Unzufriedenheit Ausdruck und erzielt kräftigen Beifall. Nun, da heute genug offene Stellen gemeldet werden, kündigt er und zieht aus. Joe denkt aber auch weiterhin nicht daran, daß auch für einen Lehrer die Selbsterziehung oberstes Gebot aller Erziehung sein muß.